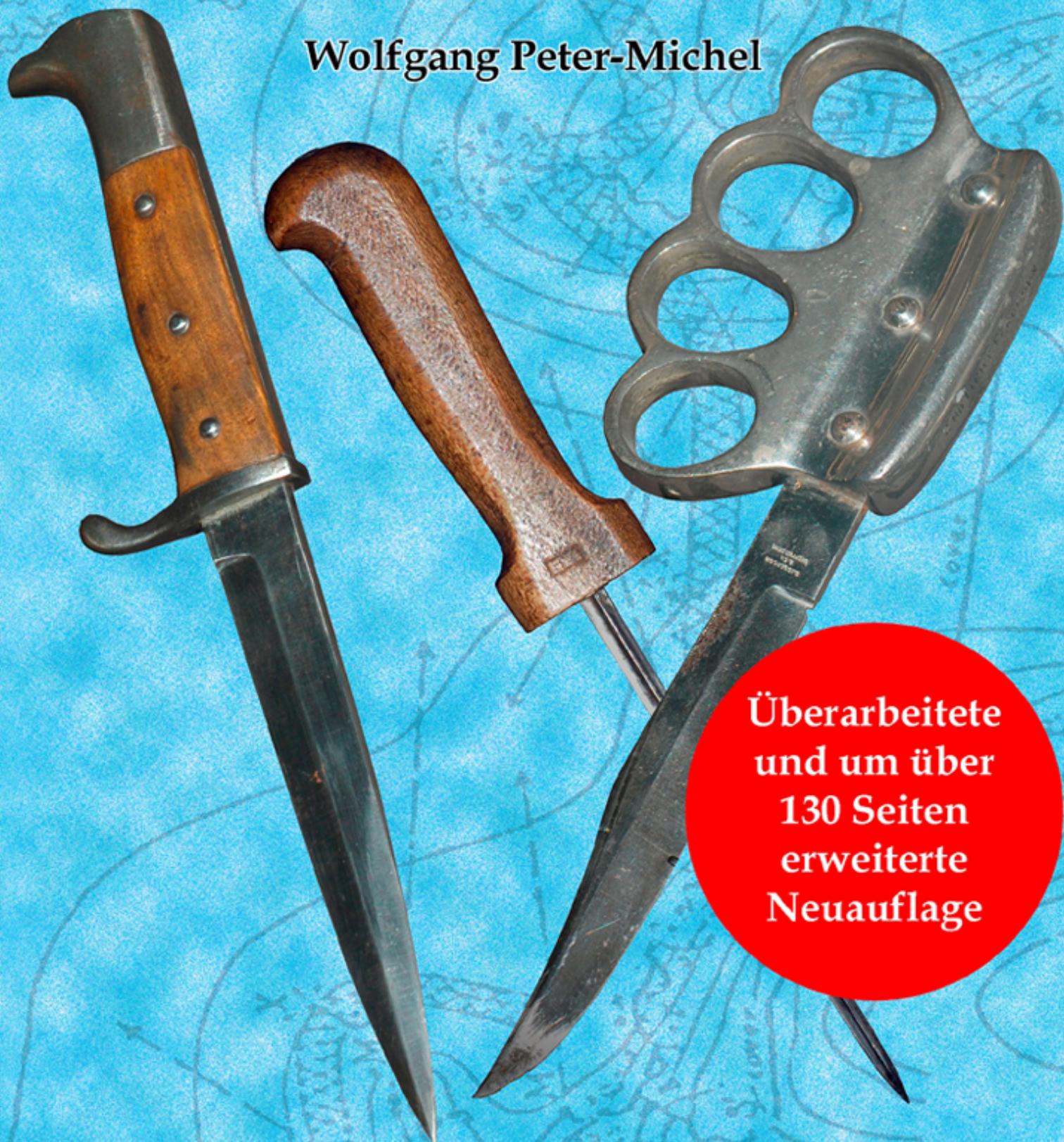


Grabendolche

Wolfgang Peter-Michel



Überarbeitete
und um über
130 Seiten
erweiterte
Neuaufgabe

Militärische Kampfmesser des Ersten Weltkriegs

Die Sinnlosigkeit von Kriegen zeigt sich am deutlichsten in ihren Hinterlassenschaften.

Als bestes Verteidigungsmittel im Nahkampf
verseuden **Dolchmesser** in Stahl, Klinge 15 cm lang, Griff Rehfuß, Schlaufenscheide mit „Gratis“
nachstehendes eingepägtem Namen des Bestellers in Golddruck, Preis per Stück nur



M. 3. —
und Porto.

Katalog unserer Waren mit Feldbedarfsartikeln u. Kriegsschmuck umsonst u. portofrei

E. von den Steinen & Cie. **Stahlwarenfabrik und Versandhaus Wald/Solingen 337**

Inhalt

Vorwort

Einleitung

Deutsches Kaiserreich

Österreich-Ungarn

Italien

Frankreich

Belgien

Großbritannien und Commonwealth

USA

Frontänderungen

Anhang

Literatur



Abb. 1: Deutscher Offizier im Wintermantel, ausgestattet mit Feldstecher, Pistole, Kartentasche und Grabendolch.

Vorwort

Vorab möchte ich mich für den großen Erfolg der ersten Auflage meines Buches „Grabendolche“ bei allen meinen Lesern ganz herzlich bedanken. Seit seiner Drucklegung im Jahr 2011 haben mich viele Zuschriften erreicht, die wiederum zu Kontakten mit Sammlern auf der ganzen Welt führten. Schon bald wurden mir die ersten Stücke für eine mögliche zweite Auflage angeboten oder empfohlen. Über die Jahre konnte ich auf diese Weise eine umfangreiche Sammlung an Fotos, Quellen und Adressen anlegen, die den Schritt zu einer erweiterten Neuauflage meines Erfolgswerks immer logischer und auch notwendig erscheinen ließen.

Ausschlaggebend war für mich letztendlich der Kontakt zu dem Sammler Achim Erdmann, dem ich eine Vielzahl der in diesem Buch abgebildeten Fotos verdanke und der mir mit unermüdlichem Eifer und echter Hilfsbereitschaft bei der Arbeit zur Seite stand. Ohne ihn wäre das vorliegende Buch nicht möglich gewesen.

Ebenso hat Holger Austinat mit sehr vielen Fotos – besonders von deutschen Grabendolchen – zu diesem Werk beigetragen. Nochmals herzlichen Dank dafür!

Auch allen anderen Mitwirkenden sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Nicht zuletzt natürlich meiner Familie, die aufgrund meiner Arbeit an diesem Buch oft genug auf mich verzichten musste. Meine Frau hat das Manuskript einer Endkorrektur unterzogen und damit entscheidend zur

Qualität des resultierenden Werkes beigetragen – auch dafür großen Dank!

Wolfgang Peter-Michel
Overath, den 15. Juni 2017



Abb. 2: Im Grabenkrieg angekommen: Die beiden Soldaten verdeutlichen ungewollt den Paradigmenwechsel in der modernen Kriegsführung. Während der rechte Soldat noch das Gewehr mit aufgepflanztem Seitengewehr in der Hand hält, führt sein Kamerad bereits ein Scharfschützengewehr, um den Feind im gegenüberliegenden Schützengraben wirkungsvoll zu bekämpfen.

Einleitung

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts galten Kampfmesser in den Armeen der westlichen Hemisphäre nicht mehr als notwendige Ausrüstung der Soldaten. Sollte tatsächlich einmal eine Blankwaffe vonnöten sein, so konnten sie ihr Bajonett einsetzen – dies am Besten auf das Gewehr aufgepflanzt, um eine möglichst große Reichweite zu haben. Ein solcher Kampf erschien jedoch immer unwahrscheinlicher, hatten sich doch Artillerie wie auch Handfeuerwaffen zu einer derartigen Präzision entwickelt, dass dem Kampf auf große Entfernungen die Zukunft zu gehören schien. Entsprechend waren bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs alle beteiligten Nationen überzeugt, dass der Konflikt innerhalb weniger Monate beendet sein würde.

Zunächst versuchten die Generale auch, die Kampfkraft ihrer modernen Waffen zielgerichtet einzusetzen und dem Feind mit den Manövern des klassischen Bewegungskrieges beizukommen. Der rasche deutsche Vormarsch durch die Benelux-Staaten und Nordfrankreich schien die Wirksamkeit dieser Taktik zunächst zu bestätigen, wenn auch mit schrecklichen Verlusten bei allen Beteiligten. Denn Sturmangriffe über offenes Gelände waren eine menschenverachtende Taktik im Feuer von Maschinengewehren und moderner Artillerie. Entsprechend kam der deutsche Vormarsch auch vor Paris zum Erliegen. Die Folge: Die Soldaten griffen zum Schanzzeug und gruben sich ein. Dies zunächst in behelfsmäßigen Stellungen, die

sie aber schon bald mit unterirdischen Bauwerken aus Holz, Stahl und Beton verstärkten.

Kampf auf engstem Raum: Grabenkrieg

Daraus entwickelte sich schon im ersten Kriegsjahr eine völlig neue Form des bewaffneten Konflikts - der Grabenkrieg. Bald verlief diese Kampfweise nach einer immer gleichen und für die darin verwickelten Soldaten nicht nur frustrierenden, sondern oft auch tödlichen Choreografie: Manche Linie bestand über Monate hinweg, ohne dass eine Partei auch nur einen Meter des bald blutgetränkten Bodens gutmachen konnte. Dann forderten tagelanger Artilleriebeschuss und immer neue Sturmangriffe schließlich ihren Tribut und die vorderste Linie fiel. Sofort rüsteten die Eroberer die Gräben zu ihren Zwecken um, wendeten erbeutete Geschütze und Maschinengewehre in Richtung des flüchtenden Feindes, um so großen Schaden wie möglich anzurichten. Die Überlebenden fanden jedoch Zuflucht in der zweiten Linie, die meist nicht weit hinter der vorderen angesiedelt war. Hielten sie dem Ansturm des Feindes stand, so konnten die Verteidiger von dort die Rückeroberung der soeben verlorenen Stellung in Angriff nehmen. Dieser Wechsel konnte innerhalb weniger Tage mehrfach erfolgen - eine ebenso ermüdende wie auch verlustreiche Erfahrung für alle Beteiligten. In der Enge der Schützengräben zeigte sich bald, dass die Bewaffnung der einzelnen Soldaten für den Kampf an diesem Ort mehr als ungeeignet war. Die langen Gewehre erlaubten zwar einen hinreichend gezielten Schuss auf 800 bis 1000 Meter, waren jedoch im Nahkampf in den stellenweise weniger als einen Meter breiten Gräben oft nahezu unwirksam. War der Gegner bereits in den eigenen Graben eingedrungen, so reichte der Platz meist für beide Parteien nicht aus, um mit dem Gewehr aufeinander zu schießen. Auch konnte die starke Gewehrmunition einen Körper nur zu leicht

durchschlagen und den möglicherweise dahinter stehenden Soldaten der eigenen Seite verletzen oder gar töten. Mit aufgepflanztem Bajonett war die Waffe erst recht unbrauchbar, denn sie musste sich im Kampf fast unweigerlich mit Schaft oder Klinge in einem Drahtverhau oder der Wand des Schützengrabens verfangen. Die bis dahin zum Ausbildungsreglement aller Armeen gehörenden Techniken des Bajonettkampfes waren auf keinen Fall anwendbar. Auch erlaubte der an den Gewehren aller Armeen verwendete Zylinderverschluss keine hinreichende Feuergeschwindigkeit, um im Gewimmel des Grabenkampfes auch mehrere Angreifer schnell hintereinander bekämpfen zu können.



Abb. 3: Britische Soldaten in einer Kampfpause. Der Grabenkrieg erforderte Geduld und permanente Wachsamkeit.



Abb. 4: Ein deutscher Offizier gibt im Schützengraben Anweisungen an die Truppe. Neben ihm lehnt ein erbeutetes französisches Lebel-Gewehr am Grabenrand.

Das Messer setzt sich durch

Hatte ein feindlicher Soldat erst einmal das Gewehr unterlaufen, so entschieden die besseren Nahkampfwaffen und -techniken. Eine Pistole trugen meist nur die Offiziere und oft lediglich eine kleine Selbstladepistole im Kaliber 6,35 oder 7,65 Browning - mit viel zu geringer Mannstoppwirkung, um in der Hitze des Gefechts einen Gegner zuverlässig kampfunfähig zu machen. Die einfachen Soldaten begannen aus diesem Grund schon in den ersten Kriegsmonaten, sich mit selbst gefertigten Keulen,

Schlagringen und Messern zu bewaffnen. Als Konsequenz sahen manche Unterstände in den vorderen Gräben wie wahrhafte Räuberhöhlen aus. Viele Soldaten, die ihr privates Jagd- oder Fahrtenmesser mit ins Feld genommen hatten, stellten nun fest, dass es als Waffe oft dienlicher war als ihr Gewehr. Wer noch keines besaß, brachte vom ersten Heimaturlaub eines mit, oftmals extra für diesen Zweck gekauft, oder erhielt es von seinen Eltern oder der Liebsten zum Geschenk. Dies wiederum machte sich in den Auftragsbüchern der heimischen Schneidwarenindustrie bemerkbar, sei es in Solingen, Sheffield oder Thiers. Entsprechend nahmen geschäftstüchtige Firmen flugs neue Modelle in ihr Programm auf, mit denen sie den Bedarf an der Front decken konnten.



Abb. 5: Etappenleben: Deutsche Soldaten erholen sich in einer Baracke hinter der Front. Ihre von zu Hause mitgebrachten Jagdnicker hängen hinter ihnen an der Wand.



Abb. 6: Französischer Soldat mit Grabendolch.

Wo dies nicht der Fall war, konnten sich neu gegründete Firmen am Markt etablieren, wenn sie die Erwartungen der Soldaten besser erfüllen konnten. Bald entwickelten sich, inspiriert von den Berichten über immer blutigere und erbarmungslosere Kämpfe, aus den althergebrachten Messern regelrechte Kampfaffen, denen nur eine Funktion zugedacht war: Den Gegner zu töten.

In manchen Armeen erwachten nun die Oberkommandierenden aus ihren Träumen von klassischen Feldzügen und erkannten den Bedarf an archaischen Formen der Infanteriebewaffnung. Solche Offiziere ließen nun eilends Messer in größeren Mengen anschaffen und an die Frontsoldaten verteilen. Damit konnten sie jedoch nur einen kleinen Teil des millionenfachen Bedarfs befriedigen. Dies lag nur zum Teil an ihrer fortgesetzten Unfähigkeit, die Realität des modernen Krieges zu erkennen. Oft bestand das Problem ganz einfach darin, dass in den jeweiligen Ländern nicht genügend geeignete Messer hergestellt wurden. Somit entstand nun auch von offizieller Seite eine Nachfrage an Kampfmessern.



Abb. 7: Erinnerungsfoto: Deutscher Stoßtrupp 1917 – Die wichtigste Waffe ist die Handgranate. Der Soldat ganz rechts führt auch einen Grabendolch am Koppel.

Stoßtrupps

Schon nach dem ersten Kriegsjahr entwickelten innovative Kräfte in allen am Stellungskrieg beteiligten Armeen ein neuartiges Konzept zum Angriff auf feindliche Schützengräben: Nach der Artillervorbereitung näherten

sich heimlich kleine Stoßtrupps den feindlichen Gräben. In schnellen Operationen sprengten sie Drahtverhaue und andere Hindernisse, schalteten Maschinengewehrnester aus und eroberten vorgeschobene Posten und isolierte Schützengräben. Mit dieser Vorbereitung verlief der nachfolgende Sturmangriff der regulären Truppen meist mit erheblich geringeren Verlusten und der Erfolg der Operation war wahrscheinlicher. Die auf deutscher Seite „Stoßtrupps“ genannten Einheiten hießen bei den Franzosen „Nettoyeurs des Tranchées“ und bei den Briten „Trench Raiders“. Besonders die deutsche Seite setzte darauf, die Kampfverfahren der Infanterie in dieser Form weiterzuentwickeln. Großbritannien und Frankreich bauten eher auf die neuen Kampfswagen („Tanks“) und versuchten somit, durch eine weitere Technisierung vom Graben- zurück in den Bewegungskrieg zu gelangen. Dennoch konnte sich keine Kriegspartei dieser neuen Kampftechnik verschließen. Da bei den Stoßtrupps das Hauptaugenmerk auf dem Nahkampf lag, führten viele dieser Kämpfer keine Gewehre mehr, sondern höchstens einen Karabiner oder besser noch eine großkalibrige Pistole. Auf deutscher Seite war die lange Pistole 08 mit Trommelmagazin und Anschlagschaft sehr beliebt, leider jedoch aufgrund der aufwendigen Fertigung nicht auch nur annähernd in ausreichenden Stückzahlen vorhanden. Aus dieser Mangelsituation heraus erschienen erst im letzten Kriegsjahr die ersten vollautomatischen Maschinen- und Sturmpistolen in den Schützengräben. Für die Aufgabe sicherlich das richtige „Werkzeug“, aber dennoch zu spät, um noch entscheidenden Einfluss auf das Kriegsgeschehen zu haben. Es war vielmehr die Handgranate, die ab etwa 1915 zur wichtigsten Infanteriewaffe wurde. War sie zuvor ein selten angewendetes Mittel von Spezialkräften gewesen, so entwickelten alle Staaten bald neue Modelle und ließen Millionen davon fertigen. Auch Flammenwerfer, Mörser und andere technische Hilfsmittel wurden für den Grabenkampf

erdacht und eingeführt. Vor diesem Hintergrund wirkt es geradezu wie die Ironie des Schicksals, dass die immer stärkere Technisierung des Krieges zur Wiedergeburt ausgerechnet einer der ältesten Waffen der Menschheit führte - des Messers.



Abb. 8: Makabres Stillleben: In diesem Graben liegen britische Mills-Granaten neben einer deutschen Stielhandgranate - welche Seite diese Stellung gerade hält, ist aus dem Bild nicht zu ersehen.



Abb. 9: Hier schlug die Stunde des Einzelkämpfers: Deutscher Stoßtrupp auf dem Weg zu den feindlichen Linien.



Abb. 10: Das Antlitz des modernen Krieges: Ein deutscher Soldat posiert mit Gasmasken, Handgranate und Leuchtpistole.



MOBILISIERUNGSKUNDMACHUNG.



Seine k. und k. Apostolische Majestät haben eine

teilweise Mobilisierung

Allerhöchst anzubefehlen geruht.

In Ausführung der Allerhöchsten Befehle wird angeordnet:

I. Die Einrückung der erforderlichen nichtaktiven Personen:

1. Alle zum Stande
 der Infanterieregimenter Nr. 5, 25, 34, 60, 65, 66, 67 und 85,
 der Fehlgabebataillone Nr. 29, 32,
 der Husarenregimenter Nr. 6, 12, 14, 15,
 der Fehlkannonenregimenter Nr. 10, 17, 18,
 des Fehlschützenregiments Nr. 6,
 des Gebirgsartillerieregiments Nr. 6,
 der Reitenden Artilleriedivision Nr. 6,
 der Schweren Halbtaldivision Nr. 6,
 des Sappentabillons Nr. 6,
 der Traindivision Nr. 6,
 der Sanitätsabteilung Nr. 20,
 des Evakuierungsdepots in Kassa,
 des Evakuierungspostamtes in Kassa,
 der k. u. Landwehrinfanterieregimenter Nr. 9, 10, 11, 12, 16,
 der k. u. Landwehrinfanterieregimenter Nr. 5 und
 des k. u. Landwehr Fehlkannonenregiments Nr. 3

gehörenden nichtaktiven Personen sollen längstens binnen 24 Stunden nach Verlautbarung dieser Kundmachung in ihrer Aufstellungsgemeinde, aus Gräften abgeholt und so schnell als möglich zusammen und zwar die Gajisten, Gajistenaspiranten und die mit Widmungskarten betheilte Mannschaft nach den Angaben ihrer Widmungskarten, die übrige Mannschaft in die in ihrem Militär- oder Landwehrpasse eingetragene Ausrüstungsstation.

2. Weiters haben einzurücken:

a) Alle bei den Pferdesonstkommissionen des Militärministeriums in Kassa eingetragenen nichtaktiven Personen des Heeres und der Landwehr sofort nach Verlautbarung dieser Kundmachung in ihrer Aufstellungsgemeinde nach den Angaben ihrer Widmungskarten;

b) Alle nicht bei Pferdesonstkommissionen eingetragenen Gajisten des Ruhestandes und des Verhältnisses unserer Dienst des Heeres und der Landwehr, welche bei ihrer Widmungskarte angegeben sind, zu einem im Militärministeriums in Kassa bestehenden im Kaiser III. Landwehrdivision befindlichen Kommando (Bataillon, Truppe oder Abtheilung) nach den Angaben ihrer Widmungskarten;

3. Alle sonst noch erforderlichen nichtaktiven Personen des Heeres und der Landwehr werden mit Einberufungsplakaten einberufen und haben nach den Angaben derselben einzurücken.

II. Die Einreihung und Einrückung der in diesem Jahre assentierten, jedoch noch nicht eingereichten Rekruten und Ersatzreservisten.

In diesem Jahre assentierten jedoch noch nicht eingereichte Rekruten und Ersatzreservisten, welche in den Kommanden Herz, Marsmann, Stablos, Ugeva, Ung und Zenghe montirt sind, werden mit dem 1. Mobilisierungstage eingereicht.

Von diesen Rekruten und Ersatzreservisten haben diejenigen, welche sich in den vorbestimmten Kommanden befinden, längstens binnen 24 Stunden nach Verlautbarung dieser Kundmachung in ihrer Aufstellungsgemeinde, aus denselben abzugeben und so schnell als möglich nach dem Kommando ihres Aufstellungsortes einzureisen. Derjenigen, welchen es bekannt ist, dass sie zur Landwehr gehören, stellen sie dem Landwehrassistentenkommando ihres Aufstellungsortes ein.

III. Für alle Einberufenen.

1. Alle im Auftrage sich befindenden, nach bestehendem Dienstausweise einberufenen nichtaktiven Personen sind von der Einberufung sogleich durch ihre Mitberufenen zu verweigern.

2. Die Einberufenen haben in Österreich-Ungarn sowie in Bosnien und der Herzegovina auf den Eisenbahnen und Dampfschiffen gegen Verweisung des militärischen Legationskonsuln des Militärs oder Landwehres, Währungscheine u. s. w. freie Fahrt.

Derjenigen, welche dieses Dokument nicht in Händen haben und zur Einrückung der Eisenbahn oder Dampfschiff betriebe wissen, haben sich vor ihrem Abgange bei der Generaldirektion zu melden, von welcher sie zur freien Fahrt mit einem Begleitungscheine betheilt werden.

IV. Die Stellungmachung der in der Privatbenützung befindlichen Dienstpferde des gemeinsamen Heeres und der Landwehr.

In der Privatbenützung befindliche Dienstpferde (Tragtiere) der unter I angeführten Truppen sind binnen 24 Stunden nach Verlautbarung dieser Kundmachung in jene Station abzugeben, in welcher die Pferde (Tragtiere) eingesetzt wurden.

In der Privatbenützung befindliche Dienstpferde (Tragtiere), welche unter II Parteieinberufungsausweise einberufen werden, sind, ohne Rücksicht darauf, ob sie des oben unter I angeführten Truppen angehören oder nicht, nach den Angaben der Einberufungsausweise einzureisen.

V. Die Pferdestellung.

Die Pferdestellung findet in _____ um _____ Uhr statt.

Der Pferdesonstkommission sind an einer Halfter vorzuführen: alle Pferde (Tragtiere), welche

1. bei der letzten Pferdeklassifikation ungleich befunden wurden;
2. daher noch nicht klassifiziert wurden, wenn denselben mit 1. Jänner dieses Jahres das vierte Lebensjahr überschritten haben, wegen Krankheit oder aus sonstigen Gründen bei der letzten Pferdeklassifikation nicht vorgeführt wurden oder von der letzten Pferdeklassifikation in der Stange abgenommen sind.

Von der Vorführung auf dem Assentplatz sind ausgenommen: die gewöhnlich benutzten Pferde, sowie so viele Pferde aus dem Bestande von nichtaktiven Personen, als dieselben nach ihrer Widmungskarte zum eigenen Dienstgebrauch zu halten berechtigt sind.

Bereits verkaufte, aber noch nicht abgegebene Dienstpferde müssen vom letzteren Besitzer vorgeführt werden, wenn der Verkauf oder die Abgabe im Stillsitzplatze erfolgt, welche sich Pferde zum Dienstgebrauch in Mobilisierungsfälle selbst besorgen müssen.

Die Nichtbefolgung dieser Anordnungen wird nach den bestehenden Gesetzen streng bestraft.



ARMÉE DE TERRE ET ARMÉE DE MER



ORDRE DE MOBILISATION GÉNÉRALE

Par décret du Président de la République, la mobilisation des armées de terre et de mer est ordonnée, ainsi que la réquisition des animaux, voitures et harnais nécessaires au complément de ces armées.

Le premier jour de la mobilisation est le Dimanche deux Août 1914

Tout Français soumis aux obligations militaires doit, sous peine d'être puni avec toute la rigueur des lois, obéir aux prescriptions du **FASCICULE DE MOBILISATION** (pages colorées placées dans son livret).

Sont visés par le présent ordre **TOUS LES HOMMES** non présents sous les Drapeaux et appartenant :

1° à l'ARMÉE DE TERRE y compris les **TROUPES COLONIALES** et les hommes des **SERVICES AUXILIAIRES**;

2° à l'ARMÉE DE MER y compris les **INSCRITS MARITIMES** et les **ARMEURS** de la **MARINE**.

Les Autorités civiles et militaires sont responsables de l'exécution du présent décret.

Le Ministre de la Guerre.



Le Ministre de la Marine.





Abb. 11: Deutscher Soldat mit einem Beispiel für die als „dolchartige Messer“ ausgegebenen Blankwaffen. Da das Bild privaten Zwecken diene, beweist es, dass die Besitzer ihre Messer mit Stolz zur Schau stellten. Immerhin ist es der einzige Ausrüstungsgegenstand, den der Soldat auf seinem Foto verewigt wissen wollte.

Deutsches Kaiserreich

Bereits im Frühjahr 1915 erkannte das deutsche Oberkommando den Bedarf an feststehenden Messern in der Truppe. Am 8. Mai beschloss das preußische Kriegsministerium deshalb, dass fortan jede Infanteriekompanie des Westheeres mit sechs „dolchartigen Messern“ auszurüsten sei. Entsprechend bestellte die Behörde noch im Mai 54.000 Messer zur militärischen Verwendung. Diese Mengen konnten den enormen Bedarf natürlich in keiner Weise decken. Der Großteil der Soldaten war also weiterhin darauf angewiesen, sich entweder selbst ein solches Messer zu kaufen, oder aber es aus verfügbarem Material selbst herzustellen. Dem Erfindungsreichtum der Mannschaften war dabei keine Grenze gesetzt. So verwendeten sie defekte deutsche oder erbeutete feindliche Bajonette zu zum Teil sehr gekonnten Umbauten. Auch aus Schrottteilen oder auch Granatsplittern entstanden martialische Blankwaffen.

Es sollte ein knappes Jahr dauern, bis das Kriegsministerium am 29. Februar 1916 die Zahl auf zwölf Messer pro Kompanie erhöhte. Am 26. Juni des gleichen Jahres legte die Behörde noch einmal nach und genehmigte eine Zahl von 24 Messern pro Kompanie. Am 20. März 1917 schließlich erfolgte eine letzte Steigerung: Je 40 Messer sollte nicht nur jede Infanteriekompanie, sondern auch Mineur-, Pionier- und Minenwerfer-Kompanie erhalten. Der Kriegsteilnehmer und Schriftsteller Paul Ettighofer beschreibt für den Dezember

1917 die Ausgabe von Kampfmessern an sein an der Westfront stehendes Regiment allerdings folgendermaßen:

„Diese letzte Kriegsweihnacht ist mir noch gut in Erinnerung, denn jeder Regimentsangehörige erhielt, als Angebinde zum Fest des Friedens auf Erden, einen scharfen, gutgeschliffenen Dolch, vermutlich in weiser Voraussicht der Dinge, die uns noch erwarteten. Wir „Frontschweine“ hielten das Ganze für einen wunderbaren Witz und freuten uns trotzdem über die Dolche.“¹

Der Zeitzeuge beschreibt die Vergabe also dergestalt, dass jeder Angehörige seiner Einheit ein Messer erhalten habe. Ob dies den Tatsachen entspricht, ist heute nicht mehr belegbar. Da Ettighofer an vorderster Front stand, ist es gut möglich, dass er und seine direkten Kameraden zwar Messer erhalten haben, die weiter hinten eingesetzten Soldaten jedoch nicht. Die Bezeichnung „dolchartige Messer“ weist darauf hin, dass das Kriegsministerium zunächst keine klare Vorstellung davon hatte, welche Art von Messern eigentlich an der Front benötigt wurde. Jedenfalls scheint es keine amtlichen Auswahlverfahren gegeben zu haben, die schließlich zu einer Entscheidung für eines oder mehrere geprüfte Muster geführt hätten. Vielmehr haben die staatlichen Einkäufer anscheinend, besonders in den ersten Kriegsjahren, einfach nur verschiedene ihnen geeignet erscheinende Messer aus ziviler Produktion erworben. Welche das dann genau waren, lag im Ermessen des jeweiligen Beamten. Im Verlauf des restlichen Krieges haben sich dann jedoch rund zwei Dutzend Modelle bei den militärischen Einkäufern durchgesetzt. Insgesamt sind 27 verschiedene Ausführungen von Grabendolchen mit militärischem Abnahmestempel bekannt.



Abb. 12 und 13: Januar 1916 – Ein deutscher Soldat in feldmarschmäßiger Ausrüstung. Da sein Koppel mit Patronentaschen, Schanzzeug, Brotbeutel und Bajonett bereits rundum bestückt ist, trägt er den Grabendolch in seinem Stiefel.



Abb. 14 und 15: Ein sehr erfolgreicher und verbreiteter Grabendolch. Ursprünglich von der Deutschen Maschinenfabrik Duisburg (DEMAG) entworfen, fand er sehr viele Nachahmer und wurde in unzähligen Varianten produziert. Oben die Version der DEMAG, unten das nur geringfügig abgewandelte Modell der Stahlwarenfabrik Gottlieb Hammesfahr in Solingen-Foche.

Allerdings kann auch eine große Anzahl ungestempelter Messer offiziell an die Truppe ausgegeben worden sein. Prototypisch für den „deutschen Grabendolch“ wurde ein ein- oder zweischneidiges Messer mit Mittelspitze und gerillter Holzbeschalung. Diese bestand in den ersten Kriegsjahren manchmal noch aus Nussbaum- oder ähnlichen Harthölzern. Gegen Kriegsende hatte sich jedoch einfaches Buchenholz durchgesetzt.

Zunehmende Standardisierung

Aus heutiger Sicht kristallisieren sich bei den offiziell ausgegebenen deutschen Grabendolchen einige Standardformen heraus, die dem Sammler eine Zuordnung und Kategorisierung erleichtern. Dabei handelt es sich meist um ein von einem größeren Unternehmen auf den Markt gebrachtes Modell, das den Gefallen der Beschaffungsbehörden gefunden hatte und deshalb in großen vier- oder sogar fünfstelligen Stückzahlen hergestellt wurde. Dies ermutigte wiederum andere, oft kleinere Firmen, die Formensprache des staatlich angenommenen Modells zu übernehmen, um auch selber in den Genuss einer der einträglichen Bestellungen der Armee zu gelangen.

Eine dieser Standardformen stellt ein Kampfmesser dar, dessen Urtyp der Duisburger Maschinenfabrik (DEMAG) zugeschrieben wird. Der Konzern war 1910 durch den Zusammenschluss der Märkischen Maschinenbau-Anstalt L. Stuckenholz AG, der Duisburger Maschinenbau und der Benrather Maschinenfabrik GmbH gegründet worden. Kerngeschäft der DEMAG war der Kranbau sowie die Herstellung von Eisenbahnwaggons und Lokomotiven. Der erste Grabendolch des Unternehmens war symmetrisch geformt und wies eine zweiseitige Klinge auf. Der Griff war mit gerillten Holzgriffschalen belegt.





Abb. 16 und 17: Die Variante von Hammesfahr unterscheidet sich von dem DEMAG-Entwurf hauptsächlich durch das kürzere, rhombisch geformte Parierelement. Rechts die Abnahmepunze auf dem terzseitigen Ricasso.

Erhalten gebliebene Stücke weisen häufig einen militärischen Abnahmestempel auf, dieser ist meist terzseitig auf dem Ricasso eingeschlagen. Der DEMAG-Dolch

wurde von mehreren Herstellern kopiert, so beispielsweise von der in Solingen-Foche ansässigen Firma Gottlieb Hammesfahr.

Der Mangel der letzten Kriegsmonate führte schließlich dazu, dass die Griffe der Messer häufig nur noch mit gepressten Stahlblechschalen belegt wurden. Ironischerweise erhielten diese dann zum Teil noch die Struktur von Hirschhorn eingeprägt, wohl um an die klassischen deutschen Jagdnicker zu erinnern.